



# Monika

Zeitschrift  
für katholische Mütter  
und Hausfrauen

Organ der Katholischen Eltern-  
vereinigungen Bayerns



Nr. 20 / 64. Jahrgang

Halbmonats-Ausgabe + Postauflieferungsort Augsburg

13. Oktober 1932

## Einkehr und Ausblick.

Fortschritte der deutschen Frauen auf rechtlichem Gebiete  
im Spätmittelalter.

Lang und schwierig waren die Wege, die die deutsche Frau gehen mußte auf die Höhen der kulturellen und religiösen Bildung. Am längsten und schwierigsten aber war der Weg der Frau auf dem Gebiete des Rechts bis zur Selbständigkeit und zur Gleichberechtigung mit dem Manne. In der zweiten Hälfte des Mittelalters sind ihre Fortschritte bedeutend. Sie führten bis kurz vor das Ziel.

1. Die unverheiratete Frau und Witwe stand bisher unter der Vormundschaft der Sippe. Diese Vormundschaft fällt fort oder ist wenigstens im Absterben. Deshalb kann die Alleinstehende selbständig Rechtsgeschäfte abschließen, sie ist handlungsfähig wie der Mann. Vor Gericht allerdings und bei Prozessen bedarf sie noch eines Vormundes. Das ist gewöhnlich ihr nächster Schwertmag, das heißt der nächste männliche Verwandte vom Vaterstamm (Bartsch, S. 87).

2. Die Ehefrau gewinnt besonders viel an Rechten, vor allem dadurch, daß die übergroßen Vorrechte des Mannes gemildert werden. Diese Entwicklung geht fast ganz auf den Einfluß der Kirche zurück. Es sind dabei zu unterscheiden die persönlichen Rechte und die Vermögensrechte.

a) Die persönlichen Rechte: Noch ist der Mann in allen Dingen rechtl. der Vormund seiner Gattin; er ist ihr Richter und hat das Recht zur Züchtigung. Diese eheherrliche Gewalt wird jedoch durch die Kirche sehr eingeengt. Sie verpflichtet den Mann nicht nur zum milden Gebrauch seiner Rechte, sondern zu tatkräftiger Liebe. Der Mann kann nicht rechtsgültig in ein Kloster eintreten ohne Zustimmung seiner Frau; zu einer längeren Abwesenheit, sogar zu einer frommen Wallfahrt, muß er die Zustimmung seiner Frau erbitten. Der Ehebruch des Mannes ist nach dem Urteil der Kirche ebenso strafbar wie der Ehebruch der Frau. Damit bekämpfte die Kirche die sogenannte doppelte Moral, die den Ehebruch des Mannes milder beurteilen zu dürfen glaubte. Die Gegenwart zeigt, wie tief diese ungerechte Moralanschauung im Volkstum verankert ist und wie schwer der Kampf der Kirche für eine gleichmäßige und gerechte Beurteilung von Ehemann und Ehefrau war und ist (Bartsch, S. 90/91).

b) Die Vermögensrechte: Der Mann hat allein die Verwaltung und den Genuß des ganzen Vermögens, mag nun getrenntes Eigentum oder Gütergemeinschaft vorhanden sein. Der Mann ist berechtigt und verpflichtet, seine Frau vor Gericht zu vertreten. Ohne Zustimmung des Mannes kann sie keinen Vertrag schließen. Sonderbarerweise ist es gerade diese straffe Vereinigung der Güter in der Hand des Mannes, die zur Hebung

der Rechtsstellung der Frau führt. Bisher hatte nämlich der Mann zu Veräußerungen des Familiengutes die Zustimmung der Erben nötig. Jetzt aber genügt es, wenn die Frau ihre Zustimmung gibt. „Was Vater und Mutter mit gesamer Hand tun, können die Kinder nicht anfechten... Die Kinder stehen im Brot beider Eltern, nicht bloß des Vaters.“ Die Frau darf also in Vermögensangelegenheiten mitreden. Dieses Recht schränkt natürlich die eheherrliche Munt beträchtlich ein. Die Familie hat jetzt statt der persönlichen einen Spitze des Hausvaters eine doppelte Spitze in Gestalt beider Eltern. Die Ehegattin steht nicht mehr in der Gruppe der Unterworfenen gegenüber dem Hausvater, sondern sie leitet mit dem Vater das Haus. Im fränkischen Ehegüterrecht ist die Frau sogar soweit vorangeschritten, daß der Mann seinen eigenen Grundbesitz nur unter Mitwirkung der Frau veräußern kann. Nach dem Tode des Mannes hat die Mutter eine Stellung zu ihren Kindern ganz ähnlich wie der Vater. Häufig ist sogar bestimmt, daß sich niemand in die Vermögensangelegenheiten der Witwe und ihrer Kinder einzumischen habe, weder ein Vormund noch die Obrigkeit. Diese ganz auffallende Gleichstellung der Witwe mit dem Witwer ihren Kindern gegenüber wirkt natürlich auf die Ehe selbst zurück. „So sehen wir in der zweiten Hälfte des Mittelalters allenthalben eine Rechtsentwicklung vor sich gehen, die uns hochmodern anmutet. Ueberall ist man im Begriffe, die Fesseln zu lösen, die die Frau bisher gebunden hatten. Die Munt des Vaters verwandelt sich gegenüber der Frau in ein Genossenschaftsverhältnis, die Mutter aber rückt in eine dem Vater gleichstehende Position, sie gewinnt Anteil an der Leitung und Führung des Hauses. Die Entwicklung hielt nicht überall gleichen Schritt. Weit voran waren der Westen und Südosten“ (B., 111).

Diese für die deutsche Frau so großartige Rechtsentwicklung ist wesentlich der Kirche zuzuschreiben; sie verminderte die Uebermacht der Sippe und hob den Wert der Einzelpersönlichkeit. Leider wurde der Aufstieg der Frau in eine bessere Rechtslage jäh unterbrochen, ja sie wurde sogar um Jahrhunderte zurückgeworfen. Das geschah durch die Aufnahme des alten römischen Rechts, das gegen den Willen der Kirche in Deutschland zur Herrschaft gebracht wurde.

3. Bürgerliche Vorrechte der Mütter. Die uralten Gerechtsame der Gemeinden und der Herrschaften sind in zahlreichen „Weistümern“ niedergelegt. Sie wurden alljährlich bei der Versammlung der ganzen Gemeinde, dem sogenannten Ding, vorgelesen. Auch in ihnen kommt eine tiefe Hochschätzung der Ehe und der Mutterschaft zum Ausdruck. Nach dem Ranspacher Weistum muß die Frau wohl ihrem Manne helfen, wenn er Fronarbeit leistet, aber erst, nachdem sie ihre Kinder daheim

1030a Grunert  
R 101 Domstr. 8.

versorgt hat. Abends darf sie früher heimgehen, damit sie ihre Kinder und ihr Vieh versorgen möge. In Walmünster durfte die hörige Frau ihr Kind und die Magd, welche das Kind hütete, zur Fron mitbringen. Magd und Kind sollten alles erhalten wie die Fronleute. Das Weistum von Sensweiler bestimmte, daß die Hörigen auf den Sankt-Bartholomäustag ein Huhn als Abgabe lieferten; „würde aber eine Frau im Kindbette befunden, so sollte des Herrn Dieners dem Huhn den Kopf abreißen, das Huhn aber der Frau wieder ins Haus werfen“. Diese Anordnung findet sich in zahlreichen Weistümern. In den Waldgegenden durfte der Mann, dem die Mutter ein Kind geschenkt, unentgeltlich einen Wagen voll Brennholz holen, bei einer Tochter einen Wagen, bei einem Sohne zwei Wagen. Er soll das Holz verkaufen und „soll der Frau dann kaufen Wein und Schönbrod“. An anderen Orten durfte die Mutter einen Knecht schicken, um Fische zu holen. Schwangere Frauen durften sich im Weinberge, zum Beispiel in Wolf an der Mosel, reife Trauben schneiden. Ein anderes Weistum bestimmte über die Fronarbeit in der Erntezeit, daß eine Wöchnerin mit einem Frontage drei Arbeitstage abdienen konnte, wenn sie einen Sohn geboren hatte. Hatte sie dagegen eine Tochter geboren, so galt ein Arbeitstag für zwei. Das Weistum des alten Königshofes zu Marlei, der dem Kloster Andlau gehörte, bestimmte: „Die Babbütt soll man lyhen Kindbettern, und wer es bedarf.“ Eine Verordnung der Stadt Nürnberg im Jahre 1522 verfügte, daß arme Kindbettern sich von Pflegern in den Apotheken „geziemende Labung“ machen lassen konnten. So waren alle bürgerlichen Gewohnheitsrechte von einer echt christlichen Hochschätzung der Frau und der Mutterschaft erfüllt. Sogar das Kriegsrecht nahm auf die Wöchnerinnen Rücksicht. Am 21. März 1483 bestimmten die deutschen Kurfürsten zu Frankfurt für den Fall eines Krieges unter anderem: „Item sollen alle geistlichen Leute, Kindelbettern und auch die in swerer Krankheit sin, nicht beschädigt werden.“ Anderswo wird den schwangern Frauen Zuflucht in Klosterhöfen gewährt; dem Mann einer Wöchnerin wird erlaubt, vom Kriegsdienst früher heimzukehren.

Überall im mittelalterlichen Denken und Sorgen verspürt man den warmen Hauch kirchlichen Sinnes. Wie schade, daß der Einfluß der Kirche zerstört wurde! Die Frau hat es in ihrer Rechtsstellung mehr als der Mann fühlen müssen. B. Erasmi.

## Der Rosenkranz der Witwe.

Schon steht der Zug zur Abfahrt bereit. Die Türen werden zugeschlagen, die zögernden Reisenden zu schnellem Einsteigen gemahnt. Nochmals öffnet sich die Türe meines Abteils, ein Bübchen wird hereingeschoben, dann noch eines, und zum Schluß betritt eine junge, ganz in Schwarz gekleidete Frau den Wagen. In der Ecke, mir gegenüber, fanden sie ihren Platz: in der Mitte die Mutter und rechts und links die beiden Kleinen, die ihre blonden Köpfe zärtlich an Mütterleins Arme schmiegt. Arme Frau! Tiefes Leid lag in ihren Zügen, während ihre Blicke bald auf ihren kleinen Buben ruhten und bald wieder auf dem Rosenkranz, der, kaum sichtbar, durch ihre Finger glitt.

„Liebe Frau“, redete ich sie an, „Ihre Kleidung verrät mir, daß ein großer Schmerz Sie heimgesucht hat.“

„Ach ja, dies ist wirklich der Fall“, war ihre Antwort. „Der Vater ist uns verunglückt — tot! — Aber Gott gab mir ein Mittel, das meinen Schmerz erträglich macht und mir hilft, in Ergebung und Liebe mein Kreuz zu umfassen. Sehen Sie diesen Rosenkranz. Betrachte ich die glorreichen Geheimnisse, so denke ich an jenen, der uns entrißen wurde. Ich bitte den Herrn, uns alle einst in seiner Glorie zu vereinen: den lieben Verstorbenen, unsere Kinder und mich. Den freudenreichen Rosenkranz bete ich für die beiden Kleinen, daß das göttliche Kindlein ihre Reinheit, ihre Anschuld bewahre und sie zu vollkommenen Christen herantilde. Die schmerzhaften Geheimnisse...“ eine Träne zitterte auf ihren Lidern — „die bete ich für mich, daß ich aufrecht und stark meine Pflicht erfüllen möge, im Hinblick auf den getreuzigten Heiland.“ — M. M.

## Die unwürdige Ehe.

Wieviel wird in der Gesellschaft vom Heiraten geredet, wie neugierig und interessiert werden die Verlobungs- und Trauungsanzeigen im Lokalblatt verfolgt, und wie spitzen die Leute die Ohren, wenn in der Kirche verkündet wird: „Zum heiligen Sakrament der Ehe haben sich versprochen...“ Es interessiert, was für zwei Menschen-

inder sich lieben, sich heiraten wollen. — Schon diese Eheverkündigung ist ein Ausfluß des sogenannten kirchlichen Ehrechtes, wie die standesamtliche Bekanntmachung der Brautpaare an der Gemeindefestung ein Ausfluß der staatlichen Bestimmungen über die Eheschließung bedeutet. Die Kirche hat genaue Bestimmungen über die Eheschließung gegeben, um das Sakrament der Ehe zu hüten und zu schützen. Die ganze Summe aller kirchlichen Bestimmungen über die Eheschließung heißen wir „das kirchliche Eherecht“.

Dieses kirchliche Eherecht ist sich im wesentlichen gleichgeblieben, in unwesentlichen Dingen hat es je nach Zeiten und Ländern Aenderungen erfahren, die nicht das Wesen der Ehe, sondern die Eheschließungsform und den Schutz der heiligen Sache betreffen. Es handelt sich da um Bestimmungen über Verlobung und Eheschließung, die wirklich nicht willkürlich getroffen sind, sondern aus der katholischen Auffassung über Sakrament und Ehe erslehen und unter Umständen jeweils die Zeitverhältnisse berücksichtigen.

Wir unterscheiden nun zunächst eine unwürdige und eine ungültige Ehe. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge, die aber oft verwechselt werden. Es kann etwas unwürdig sein, ist aber deswegen noch nicht ungültig.

Eine Eheschließung wäre dann unwürdig, wenn der Bräutigam oder die Braut oder beide im Zustand der schweren Sünde, im Zustand der Unnade das heilige Sakrament der Ehe empfangen würden. Die Ehe ist ein Sakrament der Lebendigen, das heißt wer das heilige Sakrament der Ehe empfangen will, soll im Zustande der heiligmachenden Gnade sein; ist er das nicht, dann verhindert er viele Gnaden des Ehesakramentes für sich und seine Ehe. Aber wohl-gemerkt, gültig ist ein solcher Ehevertrag dennoch, und eine unwürdige geschlossene Ehe besteht zurecht. Um den Brautleuten die sakramentalen Gnaden zu sichern, wünscht die Kirche, daß die Brautleute vor der Hochzeit (und zwar einige Tage vor der Hochzeit) beichten und kommunizieren und so sich würdig vorbereiten. Das Konzil von Trident hat diese Beichte und Kommunion vor der Trauung eigens bestimmt. Ein sehr schöner Brauch ist es, wenn die Brautleute während des Brautstandes öfters zu den heiligen Sakramenten gehen und auch während der Brautmesse kommunizieren.

Ist eines der Brautleute oder beide nicht im Stand der Gnade, so ist die Trauung deswegen nicht ungültig, aber Bräutigam und Braut sollen die vollkommene Reue erwecken und dann möglichst bald die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, damit sie an den Stromkreis der Gnade Anschluß finden. Wenn sie das nicht tun, besteht ihre Ehe zwar rechtmäßig fort, aber sie gehen vieler Gnaden verlustig; wie an einem dürren Baum Tau und Regen verlorengehen, so an Braut- und Eheleuten, die ohne das Leben der Gnade sind, viele Gnaden, besonders die Standesgnade. Eine solch unwürdige Trauung wäre ein großer geistlicher Schaden, aber er kann durch Reue und Buße, durch Sinnesänderung behoben werden. Die Brautleute selbst, die im Zustand der schweren Sünde sich haben trauen lassen, müssen diesen unwürdigen Sachbestand beheben. Sinnesänderung, Reue ist in diesem Falle das Mittel und der Weg, um unwürdige Ehen in Ordnung zu bringen.

Damit eine Trauung würdig und gut ist, sind vier Forderungen der Kirche zu erfüllen:

1. daß die Brautleute im Stande der heiligmachenden Gnade sind;
2. daß sie in der christlichen Lehre genügend unterrichtet sind;
3. daß sie von jedem Ehehindernis frei sind;
4. daß sie die Vorschriften der Kirche bezüglich der Trauung beobachten.

Es liegt der Kirche sehr viel an der würdigen und erlaubten Trauung, weit mehr, als viele leichtsinnige junge Brautpaare glauben. Und die Kirche würde ihrer Sendung und Aufgabe untreu werden, hätte sie diese wahrhaft mütterliche Sorge nicht. Nicht umsonst führt sie das Brautpaar bis an die Stufen des Altars in der Kirche, wo sie das sakramentale Jawort fordert, entgegennimmt und als zurechtbestehend anerkennt. A.

## Nur ein Hemdchen.

Das liebe Christkind kam vor einigen Tagen auf die Redaktion und hat ein gar großes Leid geklagt. Hunderttausende seiner kleinen Brüder und Schwestern auf Erden haben kein Hemdchen mehr, und ihre Väter und Mütter sind in dieser Notzeit nicht mehr imstande, ihnen eines zu kaufen. — Manchen mag dies unmöglich scheinen, und doch ist es bitterste, blutige Wahrheit. Wie sollen Familienväter mit einer Unterstützung von 8—10 Mark für eine ganze Woche es noch fertigbringen, nur eine Mark davon für ein neues Kleidungsstück auszugeben? Reicht es doch nicht hin, den ärgsten Hunger zu stillen. Selbst viele Familien, die bisher noch stets ihr Auskommen hatten, sind heute nicht mehr in der Lage, die nötigsten Neuanschaffungen zu machen. —

So kam das liebe Christkind zu uns. Es hat sich gedacht, von den vielen tausend Müttern und Großmüttern und Schwestern und

Tanten, welche die „Monika“ lesen, sind gewiß noch viele in der Lage, ein einziges Hemdchen anzufertigen und herzuschenken. Das darf ein Hemdchen sein für ein Neugeborenes, ein 2-, 4-, 6-, 8-, 10- oder 12jähriges Kind, ein Bubens- oder Mädchenhemdchen, ein Hemdchen aus Wäschestoff, Zesfir, Finett, Halbleinen, Tricot, Flanell, Panama, weiß oder farbig, neu oder auch gebraucht (gut erhalten) mit Spitzen, Zäckchen, Börtchen oder ohne Verzierung. Jede Art und Weise ist dem Christkindlein willkommen; wenn es nur ein noch gutes, haltbares Hemdlein ist. —

Wie wäre es nun, liebe Mütter, Großmütter, Töchter und Tanten, wenn ihr alle einmal eure Schränke und Kommoden durchsuchen wolltet; sicher finden viele einen Rest Stoff, oder ein altes Stück mit noch guten Enden, aus welchen ein einziges Hemdchen gemacht werden kann. Und wenn ihr einmal Kassensturz macht und ernstlich rechnet und überlegt, gibt es gewiß noch eine Möglichkeit, ein Stücklein Stoff zu kaufen für so ein Kinderhemdchen. Heute kauft man schon guten Wäschestoff, Zesfir und dergleichen für 50 Pfennig das ganze Meter. Das ist gewiß keine unerschwingliche Ausgabe. —

Viele gute Menschen sind heute nicht mehr in der Lage, eine größere Gabe zu geben. Mit einer so kleinen Sache, wie einem Hemdchen, wollen sie nicht zu einem Armen kommen. Diesen allen bietet sich nun schönste Gelegenheit, dem Christkindlein doch auch etwas zu schenken, ihm auch eine Freude zu machen. Das eine Hemdchen können sie sich noch absparen, und das braucht man ja nur als „Muster“ oder „Mischsendung“ an die Redaktion der „Monika“ in Donaauwörth (Bayern) zu schicken (bis 250 Gramm 15 Pfg. Porto). Die Redaktion hat dem Christkind versprochen, daß sie gerne die Arbeit auf sich nimmt, die Hemdchen zu sammeln und an bedürftige Familien weiterzugeben. Es liegen schon viele Bitten vor. Auch wird die Redaktion gerne ein Schnittmuster abgeben, falls die eine oder andere Helferin nicht recht weiß, wie sie es machen kann. Ein Hemdchen ist aber so ein einfach Ding, daß es für unsere lieben Mütter ja fast eine Beleidigung ist, anzunehmen, daß sie es nicht machen können.

Wenn das Christkindlein persönlich vor dir stünde und dich um ein Hemdchen bitten würde, könntest du es ihm wohl abschlagen? Aber hat der liebe Heiland nicht einst gesagt: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.“ So wollen wir uns doch die kleine Mühe nicht verdrießen lassen, dem lieben Gott das eine Hemdchen zu schenken. — Besonders den heranwachsenden Töchtern macht diese Weihnachtsaufgabe sicher Freude, und auch viele Berufstätige werden sich gerne daran beteiligen.

Selbstverständlich gilt diese Bitte nicht für jene lieben Mütter, die selbst in Not sind. In allen Familien, in welchen dem eigenen Kind nur mit Mühe das nötige Hemdchen beschafft werden kann, ist das Christkindlein stets mit dem guten Willen zufrieden. Mutter „Monika“.

## Mütterlein, erzähl uns was!

Steigt da ein liebliches Bild vor unserer Seele auf aus alten, längst vergangenen Tagen, wie die Mutter Anna ihr Kind lehrt, ihr heiliges Kind Maria, dem sie vorliest und erzählt aus alten Prophetenbüchern. Die Maler aller Zeiten haben uns solche Bilder voll Anmut und Lieblichkeit geschenkt. Und wohl kaum eine Kinderbitten wird so oft ausgesprochen wie diese: „Mütterlein, erzähl uns was!“

Wenn dann die Mutter beginnt: „Es war einmal...“, dann springen die goldenen Tore zum Wunderlande auf, und die Kleinen sind ganz still, still die Fingerlein, die flinken, still die unruhigen Füßchen, still der kleine Blaudemund.

Dieses „Es war einmal“ ist auch für uns ein Zauberwort. Es weckt auch in uns ein Raunen aus längst vergangenen Zeiten, da goldbestreute Pfade uns in ferne, sonnige Weiten führten. Diese heimlich-selige Welt wollen wir auch unseren Kindern erschließen. Uralte Mutterweisheit hat im Erzählen eine unübertreffliche Methode gefunden, das Kind zu belehren. Da sind unsere lieben, alten Märchen, Sagen aus der Heimat, Legenden, wahre Geschichten, Selbsterlebtes aus dem eigenen Leben. Das ist die schönste Geschichte: „Als Mutter noch klein war, als Mutter ein Kommunionkind war.“ Die so oft gestellte Frage des Kindes: „Ist diese Geschichte auch wahr?“ wird hier am befriedigendsten beantwortet. Die rege Phantasie des Kindes baut Brücken aus

dem Mutterleben hinüber ins eigene. Und spinnt daran Zukunftsträume.

Die Legende an sich hat ohne weiteres den Platz in der religiösen Unterweisung, namentlich die Legende, die vom werdenden Heiligen erzählt. Natürlich muß alles Uebertriebene in der Darstellung vermieden werden, denn das Kind muß in dem Heiligen einen Menschen sehen, dem es auch nachfolgen kann.

Der Wert der Heiligenlegende weist oft ins spätere Leben. „Ein stilles, heimliches Feuer des Glaubenslebens oder barmherziger Nächstenliebe fängt da in der Kindesseele zu glühen an und wird später zur lodernen Flamme heiliger Begeisterung und Tatkraft.“ Stellen wir darum die lichte und anmutige Gestalt so mancher Heiligen mit ihrer strahlenden Reinheit recht hell vor die Kindesseele, und ein heimliches Leuchten geht mit ins spätere Leben. Erinnern möchte ich nur an die Geschichte der kleinen Theresia, der jugendlichen Agnes, des kleinen Tarzifius, des standhaften Pantradius und des reinen Moisius. Sie passen alle in unsere heutige moderne Zeit und haben den Kindern vieles zu sagen. —

Deutsche Weihnachten ist's, wenn die Mutter im Dunkel des Advents mit leiser, klingender Stimme von dem hellen Lichte, dem Christkind, erzählt. Die bekannte Schriftstellerin Handel-Mazzetti gibt da der Mutter den ersten Preis, wenn sie sagt:

„Geht doch vor allen Dichtern der Welt die Mutter, wenn sie vom Christkind erzählt.“

Auch die Spaziergänge bieten Gelegenheit zum Erzählen. Lehre das Kind lauschen, was Wald und Flur, was die alte Kirche, die zerfallene Mauer, die Burg, der alte Torbogen zu erzählen wissen, damit die Heimat vor der Kindesseele lebendig wird. —

Und das Märchen gehört in die Kinderstube, und ist es einmal darin erwacht, läßt es sich nicht mehr bannen. Mit ihm schaut Frohsinn aus allen Ecken, wo es heimlich wartet, bis es gerufen wird. Das wunderbare Traumleben der Seele wird im Märchen Wirklichkeit.

Da wird natürlich manche Mutter denken: Das Erzählen ist eine Kunst, darauf verstehe ich mich nicht. — Erzähle nur so einfach, so schlicht wie möglich. Die Liebe zu deinen Kindern ist dir die beste Lehrmeisterin. Die Liebe wird dir ersetzen, was dir am Worte fehlt. —

„Ich habe keine Zeit dazu!“ wird eine andere Mutter einwenden. Das kann man doch neben der Arbeit tun. Beim Kartoffelschälen, beim Flicken und Bügeln, oder was so stille Arbeit mehr ist. Es soll auch nicht jeden Tag erzählt werden, sondern zur Belohnung und zum Ansporn, und es braucht auch nicht immer etwas Neues zu sein. Manche Geschichte kann man immer wieder erzählen.

Nicht wahr, liebe Mutter, es findet sich auch schon ein stilles Stündchen, da du deinen Kindern erzählen kannst. Du trägst damit eine köstliche Freundschaft in das Kinderland. Darum, liebe Mutter: Mache auf das Freudentor, wenn Mund und Augen deiner Kinder bitten: „Mütterlein, erzähl uns was!“

Maria Braun.

Wir werden unter dieser Ueberschrift im kommenden Winter einige Geschichten bringen, welche die Mutter, Großmutter, Schwester, Tante dem großen und kleinen Kind erzählen kann. Doch bitten wir die lieben Leserinnen, auch wirklich die Geschichten zu erzählen, nicht aber das Blatt dem Kind in die Hand zu geben, damit es sie selbst liest. Unsere „Monika“ gehört nicht in die Hand des Kindes. — Wir bitten unsere lieben Leserinnen, sich darüber äußern zu wollen, ob ihnen dieser Plan gefällt. Die Red.

## Kunigundes Gabe.

Eine Althozerer Legende.

Hell klingt der Stein unter der Pferde Huf. Ritter Hugo von Ruopach reitet mit seinen Mannen den steilen Weg zu seiner Burg hinauf. Die liegt auf zackigem Fels hoch über den Fluten der Eisack. Stolz ragt der mächtige Bergfried in den blauen Himmel hinein. Finster dräuen die Mauern. Schwere Eisentore bewachen den Eingang.

Fürwahr, die Burg trotzt jedem Feind. Zufrieden ruht des Ritters Auge auf den massigen Quadern. Ruhig kann er von dannen ziehen, wenn der Kaiser ruft zum Zug nach Welschland hinein. Wohlverwahrt sind Weib und Kind in diesen Mauern — wohlverwahrt auch seine Gold- und Silberschätze. Oder doch nicht? Duster werden des Ritters Züge. Was ist's, daß ihn plötzlich ein Sorggefühl beschleicht, da er seiner Schätze gedenkt? Liegen sie nicht

tief in eisernen Truhen verborgen, im Winkel seiner Schatzkammer? Wer soll sie rauben? Fest verrammelt ist das enge Pfortlein.

Und doch — die Sorge bleibt.

Teurer als Weib und Kind sind dem Ritter seine Schätze. Daran denkt er Tag und Nacht. Von dem Gedanken kommt er

nicht los, nicht im Kampfgetümmel, nicht bei freudigem Mahl, nicht im Frieden des Gotteshauses. Und wenn Kunigunde, seine Gemahlin, ihn auch tausendmal bittet, sein Herz nicht an das glänzende Gold zu hängen, es nutzt nichts.

Ihr Herz ist weich und mild wie dasjenige weiland der heiligen Frau Elisabeth im Thüringerland. Sie spendet gern und reichlich und läßt keinen unbeschenkt von dannen ziehen.

Und Ritter Hugo zürnt darob. Er weist die Bettler von seiner Tür. Mag kommen wer will. Selbst die Bozener Pfarrherren finden taube Ohren, wenn sie für ihr Gotteshaus bitten. Ritter Hugo öffnet sie nicht, seine eisernen Truhen! Darin häuft sich Gold auf Gold. Darin glänzt's und funkelt's. Und jetzt heißt's scheiden. Nur noch kurz ist die Zeit. Dann schallt der Ruf des Kaisers durchs Land. Wüßte er doch seine Schätze völlig in Sicherheit!

Männer Schritte hallen durch Burg Ruepachs finstere Gewölbe. Einer Fackel flackerndes Licht huscht gespenstisch über graues Gestein. Krachend dreht sich ein eisern Pfortlein in seinen Angeln. Ritter Hugo steht vor seinen Schatztruhen. Diethelm, sein Lieblingsknappe, neben ihm. Behutsam werden die schweren Deckel gehoben. Heut muß er sie wieder einmal betrachten, seine Schätze. Wie sie verführerisch funkeln, seine Gold- und Silbermünzen, seine kostbaren Geräte!

„Diethelm, ich bange um sie. Sind sie auch sicher geborgen in diesen Mauern? Wissen nicht zu viele darum? Und Kunigunde! — Du kennst ihr weiches Herz. Die Bettler werden kommen, wenn ich fern bin, sie werden die Hände ausstrecken, sie werden bitten und wehklagen. Ich weiß es. Und Kunigundes Hand wird in die Truhen greifen, sie wird

von meinem Reichtum austeilen. Ich sehe es. Diethelm, wo verberge ich meine Schätze, daß keiner sie findet, daß keiner darum weiß?“ Doch der junge Knappe weiß keinen Rat. Stumm starrt er zu Boden. Der Ritter aber grübelt und sinnt. Das Licht der Fackel knistert, schwer liegt der Qualm in dem engen Raum. Endlich fährt der Ruepacher aus seinem Brüten auf. „Ich hab's, Diethelm! Ich weiß ein köstlich Versteck. In eiserner Kugeln gieß ich meine Schätze. Drunten im Burggraben sollen sie liegen mitten im Gestrüpp und Gestein, daß ein jeder sie verachte als unnütz und wertlos Eisen. So werden sie sicher sein, meine Schätze, bis zu meiner Wiederkehr.“

„So werden sie sicher sein“, sagt auch Diethelm, der Knappe. Und er beugt sich nieder zu den Prunkgeräten und schweren Münzen und denkt sich, daß es doch schade sei, all diese Kostbarkeiten in den Schmelztiegel zu werfen. Aber er sagt es nicht. Beileibe nicht.

„Sie werden sicher sein.“ Sie werden nicht in die Hände eines

listigen Räubers fallen, auch nicht in die Hände der gütigen Burgfrau, um sich dort in Brot zu verwandeln, um einen hungrigen Armen zu speisen.

Der Ruepacher wird sein Gold und Silber wohlverwahrt wiederfinden. Das ist die Hauptsache.

Viele Monde sind verstrichen. Der Spätherbst spannt graue Nebelschleier über das Tal. Das welke Laub im Burggraben sinkt lautlos zu Boden. Ein einsamer Vogel schreit im Gehölz, wehklagend.

Grau der Himmel, grau die Erde, als hätte sie nie etwas gewußt von Sonnenschein und Licht und Leben. Am Fensterlein ihrer Kemenate sitzt Frau Kunigunde, die Ruepacherin, und späht durchs enge Geviert hinab ins Tal, wo hinter den wallenden Nebelschwaden die niedrigen Häuslein des nahen Bozen sich ducken, vom fernen, steinerne Spitzenturm des neuen Pfarrturms überragt. Heut sieht man ihn kaum.

Verdeckt ist auch des Eisachs Silberband, verdeckt die alte Straße, die ins Welschland führt. Die ist der Ritter hinabgezogen in Helm und Brünne mit seinem Troß in Gefolgschaft des Kaisers.

Und täglich wandern Kunigundes Gedanken dieselbe Straße hinunter, vorbei an Städten und Dörfern tief ins fremde Land, und suchen den Fernen, sehnsüchtig, bang. Noch ward ihr keine Kunde von ihm.

Täglich begleiten ihn ihre Gebete, daß der Herr gnädiglich einen Schild um ihn halte und wehre der Feinde Geschloß. Daß er ihn heimführe ins heimatliche Land, heimführe gewandelten Sinns, mildherzig, freigebig. Das ist Frau Kunigundes großes Kreuz, daran trägt sie zentnerschwer, daß der Ritter das Gold mehr liebt denn seiner Seele Seligkeit und nie seine Hand

öffnet, um Gutes zu tun. Daß er kalt und fühllos die Armen von seiner Türe jagt. Frau Kunigunde seufzt tief. Muß nicht auch sie jetzt oftmals die Bittenden ungetröstet ziehen lassen? Erschöpft ist ihre Habe, leer ihr Schatztrüblein. All ihr Geschmeide gepöfert. Arm ist sie nun, ganz arm. Und verschwunden die eisernen Schatztruhen des Ritters. Wo mag er es verborgen haben, all sein Gold und Silber? Sie weiß es nicht. Niemand ahnt es.

Horch, was ist das?

Pferdehufe klirren auf dem harten Gestein. Männerstimmen dringen zur einsamen Frau herauf. Der Torwart öffnet sein verrostetes Fensterlein. „Wer da?“ Erregt erhebt sich Kunigunde. Wer mag



H. Brunner.

Rosenkranzönigin.

es sein? Etwa ein Bote aus Welschland, ein Abgesandter des Ritters, gute Kunde von ihm bringend? Wie bang wartet sie doch darauf. Oder — sollt's eine trübe Botschaft sein? Von Siechtum, Not und Tod? Doch nein. — Es ist kein Bote aus Welschland mit guter oder böser Mär. — Bittsteller sind's, die bald darauf der Burgfrau gegenüberstehen, die Bozener Pfarrherren in eigener Person. Sie kommen, zu sammeln für die große Glocke, die im neuen Pfarrturm soll aufgehängt werden. „Beendet ist der Turm. Meister Luzens Wunderwerk, wohllede Frau“, beginnt Herr Thomas Eberschlager, „prangt doch das güldene Kreuz schon auf des Turmes Spitze. Die Stimme nur fehlt ihm noch, die Gläubigen zum Gotteshaus zu rufen. Doch erschöpft sind unsere Mittel. Unseres Schutzvogtes Hilfe tut uns not, ansonsten das große Werk nicht zustand kommen könnte. Darum öffnet Eure Hand, wohllede Frau, des Himmels Segen ist Euch gewiß.“ Frau Kunigunde ist ganz bleich geworden. Nichts hat sie zu geben. Und weiß doch, wie sehnsuchtsvoll das Volk auf den ersten Glockenschlag wartet. Wie es Tag für Tag hinaufschaut ins feine Geäst des Maßwerks und der Fialen und bange fragt: „Wann wirst du lebendig, toter Stein? Wann erschallt aus deinem Innern erstmals mit eherner Stimme Gottes Lob?“

Nein, Frau Kunigunde bringt es nicht über die Lippen, die Worte: „Ich habe nichts. Ich kann nichts geben.“ Sie eilt in ihre Kemetate. Sie muß noch einmal ihr Trüblein durchsuchen und all ihre Laden, all ihre Fächer. Vielleicht findet sich doch noch ein verborgener Schatz.

Aber nein. Alles ist leer, alles verschenkt. Da kniet die Burgfrau in ihrem Schmerze nieder auf ihr Beschemelein und bittet, daß der Herr sie eine Gabe finden lasse. Daß seine Diener nicht abziehen müssen mit leeren Händen.

Und während sie betet, sieh, da zerteilen sich die Wolken, der Nebel zerfließt, über die Dielen huscht ein warmer Sonnenstrahl. Endlich erhebt sich die Ruepacherin, gestärkt, voll Zuversicht. Sie tritt ans Fensterlein. Umgewandelt ist die Welt. Es glitzert der Fluß, es leuchtet drüben das Städtlein. Im Burggraben schimmern die letzten Blätter gülden im Sonnenschein. Wie Diamanten funkeln die Tautröpflein im welken Grase.

Doch seltsam — was lugt da aus dem toten Gestrüpp? Wahrhaftig, Kugeln sind's, eiserne Kugeln, sonder Zahl. Daß sie die noch nie gesehen! Wer mag sie hinabgeworfen haben in die Tiefe? Lang schon mögen sie liegen da drunten, vergessen, unbenuzt, wertlos. Nein, doch nicht ganz wertlos. Ein Gedanke blitzt auf in der Burgfrau Hirn — ein Leuchten kommt in ihre Augen. Braucht's nicht Erz zur Glockenspeiße? Da hätt' sie ja eine Gabe! Gnädig hat der Herr sie erhört. Gering dünkt ihr die Gabe, unwürdig der Ruepacher, aber der Herr wird sie annehmen, hat er doch ihren Blick auf die vergessenen Kugeln gelenkt.

Durch Distel und Dorn, über Gestrüpp und Gestein bahnen sich die Knechte einen Weg zu den seltsamen Kugeln.

„Ist das eine Gabe?“ murmelt der eine vor sich hin. „Hat nicht der Ruepacher Schätze sonder Zahl? Ist er nicht der Reichste im Land? Und des Gotteshauses Schutzvogt obendrein! Reichth doch der Bauer sein Silbermünzlein, wenn bittend die Pfarrherren kommen. Und altes Eisen spendet die Ruepacherin...“ Kling, klang! Wie fein der Ton, wenn Kugel an Kugel rührt. Welch seltsam Eisen! Wie Musik klingt's, wie zartes Singen silberner Glöcklein. Ritter Hugo, hörst du's klingen in weiter Ferne? Wohlbehütet sind deine Schätze.

Der Frühling ist ins Etschland gezogen mit Blumenschmuck und Vogelsang. Es duften alle Wiesen, es singt in jedem Busch. Wer kommt da die Straße heraufgeritten in Helm und Brünne mit glänzendem Troß? Wahrhaftig, Ritter Hugo ist's. Nach siegreichem Kampf auf Welschlands Boden, gebräunt von Welschlands Sonne kehrt er heim. Weit öffnet sich das Bozener Tal. Dort droben vom zackigen Fels herab grüßt seine Burg, freudig und stolz. Da warten Weib und Kind seiner Wiederkehr, da harren auch seine Schätze. Ihm klopf das Herz. Voll Ungeduld gibt er dem Rosse die Sporen. Hoch steigt das edle Tier und sprengt davon, den altbekannten Pfad zur Burg hinauf. Doch jäh reißt der Ritter es zurück. Was ist das? Er lauscht, das Pferd steht still.

Ueber das Tal schwingt voll ein wunderbar reiner Glockenton. Die neue Glocke ist's im Bozener Pfarrturm. Tief und mächtig und doch seltsam klar und silbern rinnen die Töne über das weite Land, wie himmlisches Jubeln und Frohlocken, wie Engelsang und Harfenspiel, lodend, rufend. Hat man je solchen Ton vernommen? Wie gebannt horcht der Ruepacher. Vergessen sind Weib und Kind, vergessen seine Schätze. Und weiter läutet's unirdisch fein und schwebt die Hügel auf und nieder und füllt die ganze Luft mit wunder-samem Klang.

Ritter Hugo, was ist's, daß dieser Ton dir tief in's Herz dringt? Gar ungeduldig scharrt das Pferd am Boden und drängt voran.

Ritter Hugo läßt es gewähren. Seine Gedanken sind fern. Sie folgen dem Tone der Glocken, so da ihr Sursum Corda rufen: empor die Herzen aus Staub und Niederung und Erdenlust, empor zu Gott! Wach auf, du armes Erdenmenschlein, du schläfst, du träumst und sinnst auf vergängliche Dinge! Wach auf zu neuem Leben!

Ganz sacht erstickt der letzte Ton...

Jetzt schmettert hoch vom Turm der Burg ein freudig Hornsignal. Der Ritter ist erspäht worden. Mit tausend Freuden eilet Frau Kunigunde, ihn zu bewillkommen. Schlägt sie endlich, die glückliche Stunde der Wiederkehr. An jeder Hand ein Kindlein fremd, tritt sie vor den Gemahl. Doch dieser schaut mit seltsam fremdem Blick auf die Seinen. „Kunigunde, hast du's gehört, das wundersam Geläut?“ Es ist sein erstes Wort. Mit Zaubermacht hält ihn der Klang umfassen. — „Eija, wohl, mein Herr, es war die neue Glocke, so im Pfarrturm hängt.“ Sacht sucht sie des Ritters Hand zu fassen, doch er achtet ihrer nicht.

„Die neue Glocke“, spricht er wie im Traum. „Rein und tief wie Gold, hell wie Silber ist ihr Klang. Wer hat gespendet solch kostbare Gabe? Hast du geöffnet dein Schatztrüblein, Kunigunde, hast du's geleert bis auf den Grund?“

Da lächelt die Burgfrau still und traurig. „Gering nur war meine Gabe. Gold und Silber hatte ich nimmer, verschenkt war mein letzter Gulden, da gab ich die eisernen Kugeln hin, so drunten im Burggraben rosteten unter Moos und Dornengerank.“ Ein furchtbarer Schrei des Ritters läßt sie zusammenfahren. Mit eisernem Griff erfährt er ihr Handgelenk. Er ist jäh erwacht. „Die Kugeln“, teucht er — „die gabst du hin?“ Wild funkeln seine Augen. „All meine Schätze, all mein Gold und Silber!“ Seine Rechte sucht nach dem Schwert. Er weiß nimmer, was er tut. Bebend ist sein Weib in die Knie gesunken, doch im selbigen Augenblicke hebt's von neuem zu läuten an. Sanft wie auf Engelsfüßchen getragen schweben die Töne heran.

„Eija, Ritter Hugo“, kling's silbern und rein, „eija, wohlbehütet sind deine Schätze. Kein Rost wird sie zerstören, kein Feind sie dir rauben. Sie werden singen und klingen zu Gottes Ehr' bis in die fernsten Zeiten. Eija, Ritter Hugo freue dich. Verschlössen hätten deine Schätze dir das Himmelstor, nun werden sie's dir öffnen, öffnen weit und groß.“

Und alle Vöglein im nahen Forst fallen ein, aus allen Bäumen schallt's und jauchzt's. Da läßt der Ruepacher seine Rechte sinken. Das böse Feuer in seinen Augen ist erloschen. Er hebt sein Weib zu sich empor. „Ich zürne dir nicht, Kunigunde“, sagt er, und seltsam weich klingt seine Stimme. „Gottes Hand hat deine Hand geführt. Zu sehr ist mein Herz an meinen Schätzen gehangen, zu fest verschlossen war immer meine Hand. In Gottes Hut sind jezo meine Schätze, so sind sie mein in alle Ewigkeit.“

Längst erloschen ist der Ruepacher Glanz, ausgestorben ihr Geschlecht. Ihre trutzige Burg ist verfallen. Aber immer noch tönt hoch vom Bozener Pfarrturm herab ihrer Glocke Wunderklang, singt und jubelt zu Gottes Ehr' und kündigt des Stifters Mär allen Zeiten.

## Fiebertkost.

Die Sorge um die Ernährung eines fieberhaft Erkrankten ist bei der Familie gewöhnlich viel größer als beim Arzt. Der Arzt weiß, daß Hungern kurze Zeit auffallend gut vertragen werden kann und daß der Erfaß des Verlorengegangenen leicht und rasch wieder erfolgt, wenn erst die fieberhaften Erscheinungen zurückgehen. Die Angehörigen aber meinen immer, es müsse den Kranken doch außerordentlich schwächen, wenn er nicht kräftige Nahrung zu sich nehme.

Gerade diese Auffassung, die noch meist identisch zu sein pflegt mit der, daß viel Fleisch, Eier, Käse, Fische, Bouillon zu einer stärkenden Kost unbedingt gehören, ist aber für den Kranken oft eine Qual. Er will nichts zu sich nehmen und wird doch immer gedrängt. Was aber sogar noch wichtiger ist: man würde dem Patienten keinen guten Dienst tun, wenn man ihn in fieberhaften Krankheiten gerade mit jener kräftigen Kost füttern würde.

Es war von jeher üblich, beim Fieber wenig zu essen zu geben, rationell ist nach obigem die Ernährung mit reichlich Kohlehydraten. Es ist interessant, zu sehen, daß schon älteste Vorschriften über Fieberdiät dieser aus den modernen Stoffwechselforschungen gewonnenen Auffassung entsprechen. Da der Fiebernde Durst hat, hat man sie wieder, durchaus richtig, in flüssiger Form gegeben. Hippokrates reichte gefochtes Gerstenwasser, dem man Honig zusetzte und etwas Weinessig! Außerdem empfahl man auch Molken von Milch und Wein. Eine Zeitlang warnte man vor aller Nahrung. Man stellte sich vor, daß die Nahrungsmittel, starke Fleischbrühe, Eier, Fleisch, Zwieback, im Körper des Fieberkranken saulen. Heute handelt es sich im wesentlichen darum, in welcher Form dem Fieberkranken die Kohlehydrate am besten zugeführt werden. Schleimsuppen sind für viele Menschen schon in gesunden Tagen ein Greuel, und ihr fader Geschmack trägt nicht dazu bei, dem appetitlosen Fiebernden nun das Essen zu erleichtern. Dagegen haben Fiebernde fast stets Lust nach süßen, sauren Getränken. Diese Neigung hat man, wie aus obigem Beispiel ersichtlich, schon immer benützt und wird sie auch weiter benützen. Dadurch, daß man den Getränken Zuder,

Sonig, süße Fruchtstücke zuzusetzen, natürlich nur so viel, daß nicht Widerwillen entsteht, wird man die richtige Ernährung auf einfachste Weise gewähren. Ausreichen wird man damit freilich nur für kurze, nicht aber für langdauernde Fieberzustände. Da ist gute Ernährung von größter Bedeutung und die Zuführung von Eiweiß nicht zu umgehen. Die Milch wird hier zum besonders wertvollen Hilfsmittel. Ist sie doch flüssige Kost. Leider besteht aber auch gegen sie sehr oft Aversion bis zum Widerwillen, der Erbrechen hervorruft. Auch da kann man sich helfen. Man kann die Milch kühl reichen, man kann sie durch Zusätze verbessern, kann sie mit kohlensäurem Wasser spritzen; man kann saure Milch reichen oder Milchlimonade herstellen, das heißt der Milch Zitronen- und Orangensaft zusetzen. Quitt man sie dabei gut und sorgt für gute Kühlung, gibt man vielleicht noch ein Stückchen Zitronen- oder Orangenschale und Zucker dazu, reicht das Ganze nicht in einer Milchflasche oder einem Glas, sondern vielleicht in einem Eisbecher, so bringt man auch empfindliche Kranke dazu, sie zu genießen.

Dann denke man daran, daß Milch- oder Sahne-Gefrorenes eine vorzügliche Gelegenheit bietet, Nahrung zuzuführen. Es gibt jetzt auch bei uns gut schmeckende und von Bazillen freie fertige Eisfabrikate (sogenannte Eiskonferven), die man mit leichter Mühe im Haushalt zu Gefrorenem umformen kann. Auch frischer Quark, besonders aus Vollmilch, ist ein vorzügliches Nahrungsmittel für Kranke: er kann entweder mit Schnittlauch oder einer Spur fein geschnittener Zwiebel oder Kümmel oder aber mit Zucker schmählicher gemacht werden.

Alle Fruchtstücke, besonders solche aus frischen Früchten, Fruchtpasten, Fruchtgelees, sind für Fiebernde vorzüglich und auch beliebt. Orangen- oder Zitronenmarmelade oder Gelees sind nicht nur nahrhaft, sondern wegen ihres bitteren Geschmades auch appetitanregend. Auch Kompotte sind sehr empfehlenswert. Zartes Gemüse oder Kompott, eventuell durchs Sieb gegeben oder durch den Wolf getrieben, regt den Stuhlgang an. Verkehrt ist es, Fiebernden, die auf irgend etwas Appetit haben, Speisen zu verweigern, weil man sie für schwer verdaulich hält. Der Arzt muß natürlich gefragt werden, ob gewisse Dinge schädlich sein können. Er soll diese angeben, besonders wo Magen oder Darm krank sind, sonst aber darf man den Gefühlen des Kranken sehr wohl nachgeben. Es zeigt sich oft, daß mehr der Appetit als die Verdauung daniederliegt.

Viel macht es für die Appetitanregung aus, daß die Speisen hübsch serviert, daß Geschirr und Besteck sehr gut gespült sind — der Fiebernde hat oft einen überempfindlichen Geschmacks- und Geruchssinn; er riecht zum Beispiel, wenn eine Gabel am Tag vorher mit Fisch in Berührung gekommen ist, nimmt den Metallgeruch wahr, wenn nach dem Spülen nicht richtig trocken gerieben ist. Das sind Kleinigkeiten, die aber sehr viel ausmachen.

Schließlich sei es Grundgelei, daß man nie auf einmal zuviel reich. Ein zu gefüllter Teller erweckt das Gefühl des „Nichtdurchkommens“. Also nur immer so viel aufgeben, als mit Sicherheit gegessen werden dürfte. Zugabe kann man immer wieder, dagegen ist es oft um den Appetit gesehen, wenn der Kranke eine zu große Menge vor sich hat.

Dr. med. Otto Neufütter, Berlin-Zehlendorf.

## Uebermäßiges Schwitzen der Füße.

(Antwort auf mehrere Anfragen.)

Die einfachste und sicherste Schweißfußbehandlung erfolgt durch Einpudern der Füße mit Vasenol-Fuß-Puder (Vasenolform-Puder), besonders auch zwischen und unter den Zehen, und durch Einreiben des Puders mit der Hand an Fußsohlen und Fußrändern. Der unangenehme Geruch wird bald schwinden. Der Schweiß wird aber nicht zurückgetrieben, sondern durch die Aufnahmefähigkeit des Vasenol-Fuß-Puders abgetrocknet, so daß der Fuß nie feucht ist. — Man streue auch in die Strümpfe und Stiefel jeden zweiten Tag etwas Puder ein, vermeide aber Waschen des Fußes mit warmem Wasser und nehme zur mechanischen Reinigung höchstens ein kaltes Seifenbad.

In bezug auf die Wasserverwendung bei der Schweißfußbehandlung ist Herr Generaloberarzt Dr. Fischer auf Grund jahrelanger Erfahrungen zu der Ueberzeugung gekommen, daß das häufig empfohlene viele Waschen und Baden des Fußes beim Schweißfuß niemals angebracht ist, daß es vielmehr dieses Leiden ungünstig beeinflusst, besonders dann, wenn warmes Wasser gebraucht wird. Die an und für sich beim Schweißfuß schon gequollene und durchfeuchtete Haut wird durch häufige warme Bäder nur noch mehr erweicht und damit noch empfindlicher.

Ist der Fuß durch die Vasenol-Puder-Behandlung vollkommen trocken geworden und bleibt er es auch nach längeren Bewegungen, größeren Spaziergängen, so steht der Wasseranwendung nichts mehr im Wege, doch ist auch dann vor einem „Zwiel“ zu warnen.

Jedenfalls sollten die Füße von allen, die an Schweißfuß leiden oder zu stärkerer Schweißsekretion neigen, niemals warm gebadet werden. Das Wasser soll kühl, nicht eiskalt sein; der erhitzte Schweißfuß muß vor dem Bade abgekühlt werden. — Ferner muß das Tragen enger Stiefel, enger dichter Wollstrümpfe, Filzsohlen usw. streng vermieden werden.

## Verschiedene Selleriegerichte.

(Zugleich Antwort an Leserin in Camberg.)

**Mehlsuppe mit rohem Selleriezusatz.** 125–150 Gramm Steinmehlmehl oder anderes Mehl werden in 65 Gramm Butter oder Rissa hellgelb geschwitzt, mit einem Löffel kaltem Wasser aufgelöst, heißes Wasser dazugegeben, das Ganze zum Kochen gebracht. Ein Stück Sellerie putzen, abspülen, auf einem feinen Reibeisen weich zerreiben und an die etwas ausgekühlte Suppe geben. Einige Minuten damit auf nicht zu heißer Stelle ziehen lassen. Mit Salz, Schnittlauch und gestoßenem Kümmel abschmecken.

**Graupen mit Sellerie.** 500 Gramm abgeschwemmte Graupen stellt man mit 1 Liter kochendem Wasser auf gelindes Feuer, fügt 50 Gramm

Butter dazu und läßt alles unter leichtem Rühren dünsten, bis das Wasser eingekocht ist. Inzwischen hat man aus 3–4 Maggi's Fleischbrühwürfeln und 1/4 Liter kochendem Wasser eine leichte Fleischbrühe bereitet, gibt diese, sowie eine sorgfältig geschälte, in Stücke geschnittene Sellerieknolle zu den Graupen, läßt alles langsam weich kochen, schmeckt ab, vollendet das Gemüse mit 2 Eßlöffeln fein gehackter Petersilie und rührt auf erwärmter Schüssel an.

**Selleriegemüse I.** Schöne, gut gewaschene Sellerieknollen werden geschält, in dünne Scheiben geschnitten und mit so viel Wasser und einem Eßlöffel voll Zitronensaft, daß sie gerade bedeckt sind, fest zugedeckt langsam weichgekocht. In der heißen Butter dämpft man erst 2–3 Eßlöffel voll fein geschnittenes Selleriegrün, dann etwas Mehl gelblich, füllt mit der Selleriebrühe und, wenn nötig, auch Milch auf, kocht zu dicklicher Soße und würzt diese mit 10–12 Tropfen Maggi's Würze und dem noch nötigen Salz. Sobald die Soße gut ausgekocht ist, gibt man die Selleriescheiben hinein und läßt sie noch 10–15 Minuten auf der Seite des Herdes durchziehen, aber ohne daß das Gemüse kocht.

**Selleriegemüse II.** Die Sellerieknollen werden nach dem Putzen in nicht zu feine Streifen geschnitten, in Butter oder Fett angeschwitzt, 1–2 abgezogene Tomaten, Salz, sowie Fleischbrühe dazugegeben, die man aus 2 Maggi's Fleischbrühwürfeln und heißem Wasser bereitet hat. Wenn der Sellerie gar und die Soße kurz eingeschnort ist, streut man gehacktes Sellerie- oder Petersilienkraut über das Gericht. Personen, die an Gicht, Rheumatismus oder ähnlichem leiden, essen mit Vorteil Selleriegerichte. z. m.

## Vom Obsteinwintern.

Beim Aufbewahren des Winterobstes sind verschiedene Grundregeln zu beachten. Große und unnötige Verluste sind sonst leicht die Folge, denn selbst die kleinste Unachtsamkeit rächt sich. Es wird in noch grünem, das heißt unreifem Zustand eingelagert, um dann allmählich erst gebrauchsfähig zu werden. Dabei macht es seine wichtigsten Veränderungsstadien durch.

Vor dem endgültigen Einlagern muß das Obst schweigen, wie der Fachmann sagt, und muß zwei bis drei Wochen in einem frostfreien, kühlen Raum nebeneinander auf Hürden oder Brettern liegen. Der Raum soll möglichst dunkel sein, Sonne soll jedenfalls nicht auf das Obst scheinen. Die Früchte beginnen sich nun abzulagern, dabei zeigen sich gleich die Stüde, die nicht tabellos bleiben und jetzt schon ausgelesen werden können, so daß nur gute Früchte zur Aufbewahrung gelangen. Bald wird eine Veränderung eintreten: Ein großer Teil des Wassergehaltes verdunstet, bei einzelnen Obstsorten sogar bis zu 85 Prozent, das Pektin verwandelt sich in Stärke und Zucker, das Fruchtfleisch lagert ab und wird mürbe, der Säuregehalt geht bedeutend zurück, das Obst wird süß, weich, also ekreif. In späterem Stadium geht auch äußerlich eine Veränderung vor sich, die grüne Schale wird gelb, die vorher trodene Wachsfläche der Haut wird feucht und fett, noch später zeigt sich ein Einschrumphen der Haut, denn der Gewichtsabnahme durch Verdunstung und Minderung der Konsistenz entspricht das verkleinerte Volumen.

Dem Obst die Wachsfläche zu nehmen, wie dies durch Abreiben geschieht, ist ein großer Fehler. Die Wachsfläche schützt nämlich in doppeltem Sinn, nach innen und nach außen. Nach innen verhindert sie das zu rasche Ausdunsten des eigenen Wassergehaltes, nach außen das Eindringen von zu großer Feuchtigkeit, wie Trockenheit, der das Obst umgebenden Luft, die ungünstig auf seine Beschaffenheit und Haltbarkeit einwirkt. Sie ist also eine von der Natur mitgegebene Schutzvorrichtung, die nicht entfernt werden darf, da die Regelung von Trockenheit und Feuchtigkeit durch äußere Maßnahmen niemals die natürliche ersetzen kann.

Nur Flecken, wie Krost und dergleichen, dürfen oberflächlich entfernt werden. Auch muß das Obst vollkommen trocken sein, ehe es eingelagert wird, und stets so zu liegen kommen, daß die Stiele ihrer natürlichen Lage entsprechend nach oben stehen.

Soll das Obst in einen Keller kommen, der feucht ist, muß es trocken verpackt in Torfmull, Sägespänen oder geruchsfreier Holzsohle liegen. Oder die Feuchtigkeit wird verhindert durch Auslegen von Kalkstücken. Gebrannter, ungelöschter Kalk wird in einer alten Blechschüssel oder auf einer Rehrüttelschaukel in den Raum gebracht. Er zieht, indem er erfällt, die Feuchtigkeit an. Das Kalklegen muß öfters wiederholt werden, damit der Keller trocken bleibt. Ist dagegen der Keller zu trocken, wird das Obst offen auf Brettern gelagert und mit einem nassen, ausgewringenen Saß oder Tuch zugedeckt. Das Tuch muß aber glatt und faltenlos darüber zu liegen kommen, da sich sonst an einzelnen Stellen zuviel Feuchtigkeit entwickelt. Ist das Tuch ausgetrocknet, muß es wieder naß gemacht werden, was je nach dem Grad der Trockenheit des Kellers öfters gemacht werden muß.

Sind Kellerräume so ungünstig, oder fehlen sie vollkommen und muß ein Zimmer als Lagerraum dienen, so ist darauf zu achten, daß es dunkel gehalten werden muß, sonst ist ein vorzeitiges, unnatürliches, welches Reifen der Früchte zu befürchten. Das Obst ist hier durch Abdecken mit Stroh, Heu oder auch Dedden vor Frost zu schützen. Je kälter der Raum, desto mehr Obst wird aufeinander geschüttet.

Handelt es sich um kleinere Mengen, so ist das Einlegen in Kisten oder Fässern zu empfehlen. Diese Aufbewahrungsart eignet sich ganz besonders für feineres Tafelobst. Besonders Birnen halten sich auf diese Weise ausgezeichnet. Jede Frucht wird einzeln in weißes Papier gewickelt und auf die erste Schicht Sägemehl oder Torfmull gelegt, dann werden die Zwischenräume ausgefüllt, und so fort, bis die Kiste voll ist. Obenauf muß Füllmaterial liegen. Dieses darf natürlich keinerlei schlechte Gerüche haben oder zu feucht sein.

Frost dringt bis zu so verpacktem Obst nicht durch und können solche Kisten getrost in kühleren Zimmern stehen. Die Kisten sollen natürlich nicht zu groß sein, damit die unteren Früchte keinem zu starken Druck ausgelegt sind.

Die Luft in solchen Aufbewahrungsräumen darf niemals dumpf sein, sonst nimmt die feine Wachsfläche des Obstes den Modergeruch an; auch

dürfen im selben Raum nicht scharf riechende Sachen, wie Seifen oder Sauerfrucht aufbewahrt werden. Faulende Kartoffeln wirken sehr ungünstig auf eingelagertes Obst. Der Keller oder das Zimmer müssen öfters gelüftet werden, aber direkte Zugluft ist streng zu vermeiden, an frostigen Tagen dürfen die Fenster nicht geöffnet werden.

Alle acht Tage ist das Obst umzupacken oder umzulegen, und dabei können dann gleich die faulen Früchte ausgelesen werden, die sonst den ganzen Bestand anstecken würden. Die beste Temperatur in einem Obst- aufbewahrungsraum ist 2 bis 4 Grad Celsius; sollte wirklich einmal eine größere Kälte eintreten und das Obst einen Frost von einigen Grad abbekommen, so schadet es ihm nichts, wenn das Auftauen langsam in kaltem Wasser vor jeweiligem Gebrauch geschieht.

## Herbstreinemachen keine Plage mehr! Schnelles Reinemachen — ein Gebot der Zeit!

Die Hausfrauen von heute wollen oder müssen mit dem häuslichen Reinemachen schneller fertig werden, als ihre Mütter es gewohnt waren und verlangten. Früher konnte und wollte so manche Hausfrau ganz und gar in zeitraubender Hausarbeit aufgehen; sie hatte keine anderen Interessen oder durfte keine anderen haben. Das hat sich geändert und ändert sich täglich mehr. Die neue Zeit hat auch bei der häuslichsten Frau neue Interessen geweckt, für deren Pflege sie freie Zeit braucht. Zahllose Hausfrauen sind sogar gezwungen, ihre Zeit zwischen Berufsarbeit und Hausarbeit einzuteilen. Also, Zeit sparen will die Hausfrau beim Reinemachen, und doch will sie ihr Heim auch sauber erhalten, denn der Sinn für Keimlichkeit und Freude an einem sorgfältig gepflegten Heim ist der deutschen Hausfrau ungeschwächt verblieben. Nun, die Zeit, die die Frau und ihren Pflichtenkreis gewandelt hat, hat auch die Reinemachemethoden gewandelt. An die Stelle des mühseligen, zeitraubenden Abseifens von Fenstern und Möbeln ist das bequeme, zeitsparende Abreiben mit Glanzrein getreten.

Jetzt, wo das herbstliche Großreinemachen vor der Tür steht, sei jeder Hausfrau nahegelegt, wieviel sie an Zeit, Mühe und Geld spart, wenn sie Glanzrein bei der häuslichen Reinigung zur Hilfe heranzieht. Eine kleine Flasche Glanzrein arbeitet wie ein sehr tüchtiges und sehr billiges „Mädchen für Alles“. Ob es sich um Türen und Tafelungen, Fensterrahmen oder Fensterscheiben, um Möbel aller Art, lackierte, polierte oder gebeizte, um Lederstühle, Bilderrahmen, Spiegel oder Bronzen handelt, man reibt sie nur mit Glanzrein ein und poliert mit einem trockenen Tuch nach; schon ist schnell und bequem die schönste Wirkung da! Die Gegenstände sind sauber geworden, von Flecken befreit und wie neu zu ihrem natürlichen Glanze aufgefrischt.

Die vielen Stunden, die eine Hausfrau im Laufe der Woche durch die Hilfe von Glanzrein beim Großreinemachen, beim wöchentlichen Reinemachen oder täglichen Abstauben spart, werden frei für Erholung oder für Berufsarbeit oder für angenehmere Beschäftigung, als es die Reimache-Sanierungen sind.

Dabei fördert die Hausfrau durch die Arbeit mit Glanzrein nicht nur Sauberkeit und Schönheit im Heim, sondern dank der desinfizierenden und konservierenden Eigenschaften, die dem Mittel innewohnen, schützt sie auch ihre Möbel vor Verfall, Wurmfraß und sonstigen Schäden; und — was von größter Wichtigkeit ist — sie schützt auch ihre und ihrer Lieben Gesundheit vor so manchen Erkrankungsgeschäften, die im Wohnungsstaub lagern. Glanzrein, dessen Bestandteile keimtöndend wirken, desinfiziert den Möbelsaub und bindet ihn an das Tuch. Der Staub wird also unschädlich gemacht

und entfernt. Das ist ein großer Vorteil, der erst dann restlos ausgenutzt wird, wenn die Hausfrau es sich zur Regel macht, beim täglichen Abstauben stets das Tuch mit Glanzrein anzufeuchten. Glanzrein kann ohne Bedenken auf die feinsten Polituren und Lackierungen gebracht werden; es pflegt und konserviert sie. Ebenso ist es ganz unschädlich für Hände und Kleidung, denn es enthält keinerlei ätzende oder schrammende Bestandteile. Sein angenehm erfrischender Geruch wirkt lusttreibend.

Keine Hausfrau, die Glanzrein, das schon seit über 20 Jahren von den Chemischen Werken in Wittenbrand bei Chemnitz hergestellt wird, noch nicht kennt, versäume, es zu versuchen. Glanzrein ist in fast allen einschlägigen Geschäften — Drogerien, Haus- und Küchengerätehandlungen, Möbel- und Seifengeschäften — in Flaschengrößen zu 0,75, 1,20, 2,25 und 4 Mk. erhältlich — niemals los. Hat sie einmal damit gearbeitet, wird sie oder ihre Personal die Flasche Glanzrein, diese bewährte Trägerin einer Mühe, Geld und Zeit sparenden Reimache-Reform, nie mehr missen wollen.

**Ein schöner Finderlohn, wer meldet sich?** Nehmen Sie an, Sie hätten heute morgen unerwartet einen Geldbetrag gefunden, welchen Sie verloren glaubten. Sicher hätten Sie da die größte Freude. Heute bietet sich Ihnen zumind. eine ebenbürtige Gelegenheit, ein schönes Stück Geld durch Direkt-Kauf vom Webland zu verdienen. Geben Sie heute noch einen Probeauftrag an die Textilmanufaktur Haagen, W. Schöpflin, deren Prospekt der Ausgabe dieses Blattes beiliegt. Zumind. verlangen Sie aber die große Hauptpreisliste mit über 500 Artikeln, die Ihnen kostenlos zugesandt wird. Die beispiellose Leistungsfähigkeit, die hervorragenden Qualitäten haben der Firma bereits über 100 000 Kunden zugeführt. Der Finderlohn — der ersparte Geldbetrag durch Direktkauf im Webland (Webland) — ist sicher bedeutend, und Sie können sich manches leisten, was Sie glaubten, sich versagen zu müssen.

**Herzliche Bitte!** Herr Stadtpfarrkooperator Haberl, Vandau/Jar (Niederbayern), dankt herzlich allen bisherigen Spendern und bittet heute nochmals unsere verehrten Leserinnen um eine kleine Gabe zur Abdeckung der Bauschulden für das Jugendheim dort. — Die Jugend muß gesammelt werden, soll von der Straße weg und zu tüchtigen Menschen herangebildet werden. Ein Teil der Bauschulden konnte mittels der Spenden getilgt werden. Liebe Mütter, ein zweites Mal bitte ich nochmals um eine, wenn auch kleine Spende und wenn es nur 12 Pfennig in Marken wären, bitte vor allem die Leserinnen, die bisher noch auf die Zusendung ihrer Gabe vergessen haben... es gehört ja für die Jugend! Als Dank wird 100 Jahre lang zu Weihnachten ein feierliches Komitee für die Wohltäter gehalten. Gütige Spenden werden erbeten auf das Post-Scheckkonto München Nr. 339 55 oder brieflich an obige Adresse.

➔ Nächste Nummer erscheint in der Zeit vom 31. Okt. bis 5. Nov.

➔ Vierteljahrespreis der Halbmonats-Ausgabe in Deutschland nur 80 Pfg.

Alle Rechte vorbehalten. — Herausgegeben von der Pädagogischen Stiftung Cassianum in Donaauwörth (Bayern). Postkonten: München 232, Saarbrücken 4097. Postsparspartenkonten: Prag 592 21. — Auslieferung in Österreich durch die Buchhandlung Ludwig Auer in Wien 1, Singerstraße 7, Postsparspartenkonten Wien 592 21, in der Schweiz durch die Buchhandlung Ludwig Auer, Basel, Dornacherstraße 74, Konto beim Postsparsbüro Basel V 8159. — Für die Redaktion verantwortlich: Christina Straßner in Donaauwörth; Direktor der Katholischen Schulorganisation i. B. Johann Zinkl, München, Kaulbachstraße 20/1. — Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter für Österreich: P. Zyrill Fischer, Wien 1, Franziskanerplatz 4. Für den Anzeigenteil: Fritz Gasteiger, Donaauwörth.

Beste deutsche christl. Bezugsquelle.



**Zu herabgesetzten Preisen!** 4972 | 16185

**Billige böhmische Bettfedern.**  
Nur reine, edelste, gut füllende Qualitäten.  
1 Pfd. grauer Halbweiß 0.60 u. 0.80 Mk., halbweiße 1 Mk., weiße flaumige 1.50, 2 u. 2.50 Mk., Halbflaumspécialität 4 Mk., Schleißdaunen hochfein 4.75 u. 5.50 Mk., Daunenn, weiß, fein 7 Mk., allerfeinster Brustflaum 8 Mk., Daunenn grau 3.50 Mk., hochprima 4.50 und 5 Mk., ungeschliffene Kupffedern grau 1.50 Mk., weiß 2.20 Mk., Flaumruff 2.80 Mk., Spécialität 3.40 Mk., jedes besteigige Gewicht, sollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an auch postfrei. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos. — Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

Rudolf Blahut, I. Bettfederngroßhaus, Deschenitz 1/2 (Böhmerwald).

## Die Cassianeums-Kalender 1933 sind billiger geworden!

- Für Frauen und Mütter: **Monika-Kalender.** 60 Pfg. (früher 70 Pfg.). Ein schöner Kalender mit spannenden Erzählungen und vielem Wissenswerten für die Hausfrau.
- Für Töchter und Hausangestellte: **Nothurga-Kalender.** 40 Pfg. (früher 50 Pfg.). Dieser vorzüglich redigierte Kalender zeichnet sich auch diesmal wieder durch einen gediegenen Inhalt aus.
- Für die Schuljugend: **Kinder-Kalender.** 25 Pfg. (früher 30 Pfg.). Ein Büchlein voll Frohsinn, Frisch und gesund in Ton und Zeichnung.
- Für jedes Haus: **Katholischer Abreiß-Kalender.** Rückwand und Block 1.50 Mk. (früher 1.80 Mk.), Rückwand 90 Pfg. (früher 1 Mk.). Jahresblock 60 Pfg. (früher 80 Pfg.). Rückwand und Block können auch einzeln bezogen werden. Die Rückwand stellt einen Barockaltar in Farbendruck dar und hat 12 auswechselbare Einsteckbilder; der Block mit Tagesblättern bringt Heiligenlegenden und geistliche Lesungen.

Verlag: Buchhandlung Ludwig Auer, Pädag. Stiftung Cassianum, Donaauwörth.



Gesund  
und munter

durch tägliches Abpudern mit dem neutralen, völlig reizlosen Vasenol-Wund- und Kinder-Puder, der die Haut zuverlässig vor Wundsein, Rötungen und Entzündungen schützt. — Deshalb in jede Kinderstube:

# Vasenol

WUND- U. KINDER-PUDER

## Haushaltungsschule

St. Franziskushaus, Abt. St. Klara, Karlsruhe, Grenzstraße 7.

Staatlich anerkannte Haushaltungsschule, geleitet von Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul in Freiburg. Gründliche Ausbildung in allen Fächern der Hauswirtschaft, der feinen und bürgerlichen Küche, sowie in allen Handarbeiten. Auf Wunsch Handelskurs, Fremdsprachen und Musik. Eintritt 3. November. — Auskunft und Prospekte durch Schwester Oberin.

16195

Oeftere Anzeigen in der „Monika“ sichern Erfolg.



**Die praktisch denkende Frau**

sieht auf eine Kleidung, die neben flottem Aussehen auch praktische Vorzüge besitzt und zu vielen Gelegenheiten getragen werden kann. Im Bleyle-Kleid sind Sie immer richtig angezogen. Sie werden darin stets jenen vorteilhaften Eindruck machen, den nur qualitätvolle Kleidung vermittelt.

Jetzt zu Beginn der kühlen Jahreszeit brauchen Sie außerdem die feingestrickte, reinwollene Bleyle-Schlupfrose mit der neuartigen Schrittverstärkung.

**Bleyle**

**Strickkleider Schlupfhosen**

Verlangen Sie illustrierte Sonderprospekte mit den neuen Preisen.

Verkaufstellennachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart W 36



**Saubere nach der imi-Art, weil's billig ist und Arbeit spart!**

J 355

16192

**Kein Lift... und 84 Stufen**



binaufklettern — welche Qual für Korpulente. Wie gut haben es da die Schlanken: in einem Satz sind sie oben. Wollen Sie nicht auch so schlank und beweglich sein? **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee** hilft Ihnen dazu und mit der Schlankheit bleibt auch die Jugendfrische und Leistungsfähigkeit erhalten. Preis M. 1.60.-, Kurp. M. 9.-, extrastark: M. 2.25 und 11.25. In allen Apotheken und Drogerien.

**Dr. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKSKRÄUTERTEE**

„Hermes“ Fabrik pharmazeut. Präparate München S. W., Güllstraße 7

4920 | 16165

**Ehe** Katholische anbahnung, erfolgreich seit 12 Jahren Einheiraten 4978

Mit kirchlicher Gutheißung Neuland-Bund Nr. 18 Pasing vor München.

Strick- u. Jacken- Wollen, **Eidewolle**

Vigogne, Seldewolle, Baumwolle, - Strümpfe - aus Wolle, Seide u Maco - Wollmuster portofrei - Preisbuch sendet umsonst - **Heinr Köster**, gegründet 1860 Rendsburg 12, Spinnerlei

**Die christl. Mutter, eine Dienerin Gottes.**

Von Pius Werner.

8°. 176 S. 3. Auflage. Broschiert 1.60 Mk. Leinenband 2.70 Mk.

**Röst-Kaffee** nur gute Sorten.

Pfund 2.-, 2.30, 2.60 Mk., ab 5 Pfund postfrei Nachnahme. 16191

**Westindiakaffee-Import und Versand, Hamburg 8, - 1243.**

„Ein außerordentlich praktisches Werk“ nennt der H. H. Bischof von Würzburg dieses Buch in seinem Geleitwort. Im ersten Teil schreibt der Verfasser über die Aufgaben der Mutter, über religiöse Belehrung und Willensbildung der Kinder, über Erziehung zur heiligen Reinheit. Ausführlich, aber vornehm und klug bringt sodann der zweite Teil Anweisungen zur geschlechtlichen Erziehung und Aufklärung der Kinder.

Verlag: Buchhandlung Ludwig Auer, Donauwörth.

**Wassersucht-**

leidende nehmen selbst in verzweifeltsten Fällen mit großem Erfolge den berühmten, echten **Wiener-Wassersuchts-Tee** (patentamtlich. gesch.), was glänzende Dankschreiben beweisen. Versand geg. 3.40 Mk. Nachn.

**Dr. Mauch'sche Apotheke, Göppingen 32** (Württemberg).

3½h. von 4 gold. Medaillen, 2 Ehrendiplomen.

**Ratgeber für Braut- und Eheleute**



**von Schwab-Mayer**

**Ein ganz neuartiges Aufklärungsbuch**

nur für Erwachsene. In klarer Sprache und freimütig werden alle biologischen und theologischen Fragen behandelt. „Auch das Geschlechtliche ist Gottes Werk.“ Die Katholiken haben hier ihr Ehebuch; sie brauchen nicht nach den fragwürdigen und sensationslüsternen Aufklärungsbüchern ungläubiger Sexualreformer zu greifen.

424 Seiten. 8°. Mit 15 Abbildungen. Leinenband 5 Mk.

Verlag: Buchhandlung Ludwig Auer, Päd. Stiftung Cassianeum, Donauwörth (Bayern).

**Knaben-Institute des Cassianeums in Donauwörth**

Die 5klassige Bürgerschule (vom 10. Lebensjahre an, auch für Knaben, die aus unteren Klassen staatlicher Mittelschulen austreten) zur Fortbildung für landwirtschaftliche, gewerbliche und kaufmännische Berufe.

Die Erziehungsanstalt für die Schüler des staatlichen Progymnasiums und der 3klassigen Realschule.

Geistliche Leitung. — Großes Anstaltsgebäude in prächtiger Lage.

Ausführliche Prospekte durch die Institutsleitung.

Die hochwürdigen Herren Seelsorger bitten wir bei Beratung von Eltern um Empfehlung unserer Institute.